



Das Bild hält den Kampf mit den Hochalpen-Schnee fest, einen Volkstanz, der sich über dem Ort Fontanafredda (nahe Fontanafredda) und an einer Höhe von Napoleon I. angelegten Decretum von Wien nach Mailand liegt.

Englische Munitionsfabriken.

Erzeugung von Geschossen seit 1915 angeblich verdundertfacht.

Einer von einem englischen Journalisten kommenden Korrespondenz in einer Schweizer Zeitung über englische Munitionsfabriken und die gewaltige Vermehrung ihrer Produkte entnehmen wir das Folgende: Als an die englischen Behörden und die englische Leasing die genaue Aufgabe betraut, in den europäischen Krieg mit dem gleichen Nachdruck wie die Großstaaten des Festlandes einzugreifen, da handelte es sich für die Industrie nicht bloß darum, den neuen Bedürfnissen schon bestehende Möglichkeiten dienstbar zu machen, sondern auch darum, solche unmittelbar neu zu schaffen. Im weiteren galt es, diese Arbeiten rasch und ohne Zeitverlust zu bewältigen. Zu diesem Zwecke wurde das Land in vierzig Bezirke eingeteilt, von denen jeder unter die Aufsicht einer örtlichen Behörde des Munitionsauschusses gestellt wurde. Diese Ausschüsse begannen mit der Aufnahme aller Werkstätten des Bezirkes, die in



Das Offizierskasino in Weizel, das bei allen politischen Versammlungen der jüngsten Jahreshälfte eine so große und oft verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

der Lage waren, sich an der Munitionsherstellung zu beteiligen. Ein ausführlicher Bericht, der sämtliche Werkstätten aufzählte und gleichzeitig darauf hinwies, welche Art von Arbeiten sie am besten zu bewältigen vermöchten, wurden dem neuorganisierten Munitionsministerium eingereicht. Nach Beendigung dieser Vorarbeiten legten die örtlichen Munitionsauschüsse aus Industrieellen und Technikern zusammengesetzte Untersuchungsausschüsse an, denen die Verantwortung für die Ausführung der Arbeiten übertragen wurde. Die Aufsicht des Ministeriums wird durch elf aus Ingenieuren und Fachleuten bestehende Amtsstellen ausgeübt, von denen jede mit der Leitung einer Zone betraut ist. Um eine möglichst große Anzahl gewerblicher Anlagen auszunutzen und für die Munitionsherstellung aus Unternehmen anderer Branchen heranzuziehen, wandte man in weitgehendem Maße den Grundgedanken der Arbeitsteilung an. Das Ministerium schließt Verträge mit Unternehmern ab, die sich zu einem Pauschalpreise zur Lieferung einer bestimmten Menge verpflichten. Diese Verträge suchen innerhalb ihres Bezirkes die bestgeeignetsten und leistungsfähigsten Fabrikanlagen aus, um die gewünschte Ware herzustellen. Handelt es sich um eigentliche Munition,



so werden die Geschosse meistenteils in ihren Einzelteilen hergestellt; das heißt, jedes Haus liefert die Teile, deren Verfertigung mit seiner früheren Arbeit am nächsten verwandt ist. Man darf nicht übersehen, daß die Herstellung der Munition, und namentlich der Granaten, vorwiegend in den Händen der Frauen liegt, und namentlich die feinsten Teile müssen mit der Präzision der feinsten Uhrwerke gearbeitet sein. Eine der größten Schwierigkeiten bestand nun darin, Männer und Frauen zu finden, die fähig waren, die geforderten Teile darauf zu untersuchen, ob sie den strengen Anforderungen des Präzisionswesens entsprachen. Dieser Prüfungsdienst veranlagte gegenwärtig dreihunderttausend Leute, zum größten Teil Frauen. Von ihnen sind wenige vor dem Kriege Gelegenheiten hatten, eine Granate auch nur zu sehen, so besorgten sie heute ihre Nachprüfungsaufgaben mit einer Genauigkeit und Umsicht, die man sie ehedem nur bei, auf besonderen technischen Schulungen vorbereiteten Fachleuten voraussetzte.

Was den Umfang der Fabrikation betrifft, so mögen die folgenden Mitteilungen eine Vorstellung davon geben. Während der Artillerieoperationen, die dem Angriffe an der Somme vorausging, wurde wöchentlich an Geschossen sieben und mittleren Kalibers eine Menge verschossen, die der gleichen, die England insgesamt während der ersten elf Kriegsmomente überhaupt herzustellen hatte. Granaten wurden in zwei Tagen mehr verbraucht, als im ganzen oben genannten Zeitraum hergestellt worden waren. Nichtsdestoweniger befürchtete man keinen Mangel, die Munitionsmengen nicht ausreichten; sogar zur Zeit des größten Verbrauches übertraf die Produktion noch. Die Fabriken arbeiten so prompt, daß sie nicht nur allen Bedürfnissen Englands genügen, sondern diesem auch ermöglichen, große Mengen an seine Verbündeten abzugeben.

Außer den Werkstätten, die für die Herstellung der vorerwähnten örtlichen Ausschüsse arbeiten, gibt es in England ungefähr hundert staatliche Fabriken, die mit den vollkommensten Maschinen und dem besten Personal arbeiten. Viele davon sind übrigens erst kürzlich gebaut worden. Diejenigen, die Granaten herstellen, sind so eingerichtet, daß sie während des Kriegsjahres, das mit dem 1. August schloß, viermal so viel Geschosse an die Frontlinien abliefern konnten, als ganz England während der ersten Kriegsmomente überhaupt produziert hatte. Diese nationalen Werkstätten betragen zehntausend Maschinen. Wenn alle diese Maschinen arbeiten, so erzeugen sie in einem Tage die Hälfte dessen, was England liefern muß, um allen seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die Zahl der Leute, die in den von den Ausschüssen des Munitionsministeriums beschriebenen Werkstätten beschäftigt sind, beläuft sich auf zwei und eine halbe Million, wovon unge-

fähr fünf- bis sechshunderttausend Frauen. Da in Frankreich die Bergwerke, die den Engländern liefern, liefern, liefert ihm England einen Drittel der von ihm hergestellten Geschosse. Den übrigen Verbündeten liefert Großbritannien die zur Herstellung der Sprengstoffe notwendigen Substanzen, Millionen Tonnen von Kohlen und große Mengen von Maschinen. Gegenwärtig werden zwanzig Prozent der Erzeugnisse der englischen Metallindustrie und der englischen Hochöfen an die Verbündeten abgegeben, und noch soll diese Leistungsfähigkeit in der aller nächsten Zeit wesentlich gesteigert werden. Als der europäische Krieg im Hochsommer 1914 ausbrach, da wurde in den englischen Werkstätten ohne Hast und Hast gearbeitet; man versuchte dort wie Leute, die es nicht nötig haben, auf Vorrat zu schaffen. Die Schlacht an der Yser im nächsten Winter zeigte dann, wie unzulänglich die Munitionsvorräte waren. Die englischen Bataillone mußten den Anmarsch der Deutschen mit einer Anzahl Kanonen aushalten, die wesentlich niedriger als die der Gegner war, und dazu noch mit so unzureichender Munition, daß sie sechs deutsche Geschosse nur mit einem einzigen eigenen beantworteten konnten. Im Juli 1916 rief die englische Regierung einen besonderen Munitionsdienst ins Leben und stellte an dessen Spitze Lord George. Die Munitionsproduktion an großkalibrigen Geschossen beträgt heute ungefähr das Doppelte des Geschossmaterials, das zur Zeit, als Lord George das Munitionsministerium in die Hände nahm, überhaupt vorhanden war. Die Herstellung der Handgranaten wurde verdreifacht, und die der 18er-Geschosse stieg vom Juni 1915 bis zum Juli 1916 auf das Fünffache dessen, was seit Kriegsausbruch bis Ende Mai 1915

Ber Lebensretter.

Ber Lebensretter.

Stilge von Paul Wis.

Fräulein Mariachen war Verkäuferin, sie war eine hübsche, stattliche Person, zwar nicht mehr ganz jung, dennoch aber in den besten Jahren. Natürlich war sie, wie jedes brave deutsche Mädchen, voll glühender Vaterlandsliebe und Schwärme für unsere braven Soldaten, die da draußen für unsere Freiheit kämpften und litten. Jeden Augenblick freier Zeit, der ihr blieb, benutzte sie, um für die lieben Jüngens im Felde zu arbeiten. — Jahllose Strümpfe, Pulswärmer und Kniewärmer, auch Kopfschützer und Schals hatten ihre fleißigen Hände schon fertiggestellt, und jahllosen Männern hatte sie schon freundliche Stunden im fernen Schützengraben



dadurch geschafft. Diesmal aber hatte sie eine ganz neue Idee, diesmal sollte es etwas ganz besonderes werden. Und wenn es auch nur ein ganz einfacher Brust- und Rückenwärmer



Die große griechisch-katholische Kirche auf dem Marktplatz in Grodno.

hergestellt worden war. Nicht weniger schwierig war die Aufgabe, genügende Munition für alle die Geschütze zu beschaffen, die täglich in den Fabriken fertiggestellt werden. Aber trotz aller Hindernisse ist heute die Erzeugung von Geschossen gegenüber der von 1915 ungefähr verdundertfacht. Wenn man die Gesamtzahl der Geschosse, Kugeln, Schrapnells und Granaten in Betracht zieht, so ergibt sich, daß England gegenwärtig in einer einzigen Woche eine Menge Munition herstellt, die nicht kleiner ist, als die gesamten, in den Zeughäusern aufgestapelten Vorräte zur Zeit des Kriegsausbruches.

Napoleon der Erste. war etwas sehr empfindlich, wenn man an seinem Rücken herumkratze. In seiner Gegenwart geschah dies allerdings wohl kaum. Wie sehr aber seine Generale und sonstige Beratern auf die Empfindlichkeit des Kaisers Rücksicht nehmen mußten, lehrt eine kleine Episode, die sich bei einer Tafel ereignete. Napoleon war beunruhigt über den Verlauf der Kämpfe, als er die Rede auf die verheerenden Größe der Generale kam, meinte einer der Anwesenden, General Morano sei etwas größer als Seine Majestät. „Größer?“ fragte Napoleon mit strengem Ausdruck. „Niemand ist größer als ich.“ Man verstand so gleich, was der „große“ Napoleon damit sagen wollte, und der Redner verbeugte sich, indem er nun meinte, Morano sei etwas „höher“. Doch das paßte Napoleon erst recht nicht. „Höher als ich, der Kaiser, ist erst recht niemand, Morano ist höchstens etwas länger als ich.“

Die Männer gingen achlos an ihr vorüber. Willst du mir so hübsch und bescheiden, sie war eben etwas unmodern, so sehr vom alten Schlag, aber wenn auch deshalb verzagte sie nicht, ihr Herz war frohlich und voller Hoffnung.



Als vor ... ein Ruhetag war und man es sich in den Schützengraben ein wenig gemütlich machte, wurde den braven Krieger eine Ueberraschung zuteil. Erstens kam die Feldpost, dann aber wurden die Liebesgaben verteilt. Das gab ein Leben in den Höhlen! Da liefen alle zusammen. Jeder hielt die Hände offen. Aber die Gaben waren auch in solcher Menge vorhanden, daß ein jeder reichlich bedacht werden konnte. Als der Feldwebel das Paletten mit den Werten aufhub, rief er freudig: „No, Unteroffizier Berger, Ihnen wird hier diese Wertsendung wohl besonders anheimelnd sein, wie?“

„Dank geborhamt, Herr Feldwebel, sehr willkommen.“ So kamen Mariachens Wäsche und der Brustwärmer in die Hand des Herrn Unteroffiziers der Landwehr Fritz Berger. Lächelnd besah er die stattlichen Wäsche, und dann las er den Bes. „Aha“, dachte er, „von zarter Hand, das klingt ja recht vielversprechend.“

Da aber hier im Schützengraben nicht viel zum Träumen war, so zog er furtig den Kopf aus, froh mit dem Kopf durch die Öffnung des Brustwärmers und legte ihn fest an. Als er dann den Kopf darüber zog, bekam sein Gesicht einen freudigen Ausdruck, denn er mußte sich gefeilen, daß das Ding wirklich gut warm hielt. Und darüber freute er sich sehr. Von dem verdichteten Schweiß aber merkte der Herr Unteroffizier vorerst noch nichts.

Bald darauf war das Jodeln im Schützengraben zu Ende, denn es wurde Alarm gegeben, weil der Feind mit neuen Verstärkungen anrückte. In Nu waren unsere grauen Jungen an den Waffen, und mit Brand und Gift ging es vorwärts. Ein heftiger Kampf entbrannte. Tausend jählichen die Kugeln durch die Luft. Der Feind war freigelegt. Zum Glück waren es wenige Treffer. Dafür aber strichen unsere Maschinengewehre die Reihen des Feindes unarmbrüßig ab, und auch unsere Artillerie richtete großes Unheil in den feindlichen Linien an.

Der Unteroffizier Fritz Berger war immer in der ersten Reihe; todesunerschrocken ging er seinen Leuten voran. Auf einmal wurde er getroffen. „Wer was war das? War das ein Wunder?“ Er hatte gefühlt, wie die Kugel ihn traf, dann fühlte er in der Brust und Schulter einen Stich und merkte auch, wie das Blut am Körper herunterrannte; woher aber kam der klägliche Anprall der Kugel? Das begriff er nicht.

Nach einer halben Stunde wachte er dann alles. Die feindliche Kugel war auf das eingetragte Fünfmärkchen getroffen, aber nicht tief. Er hatte gefühlt, wie die Kugel ihn traf, dann fühlte er in der Brust und Schulter einen Stich und merkte auch, wie das Blut am Körper herunterrannte; woher aber kam der klägliche Anprall der Kugel? Das begriff er nicht.

hätte es durchbohrt, und dadurch war die Durchschlagskraft des Geschosses gemindert, so daß jetzt nur eine leichte Schulterwunde entstanden war. Lächelnd meinte der Arzt: „Sie können von Glück sagen, — die Kugel war Ihr Lebensretter, sonst wäre es ohne Zweifel ein schwerer Lungenschuß geworden.“ Da lächelte Fritz Berger still und glücklich, und dann dankte er seinem Schöpfer, aber auch zu seiner Mutter, die seine Gedanken in stiller, inniger Dankbarkeit.

Und sowie er eingetragenen geteilt war, schrieb er an seine Mutter einen ausführlichen Brief, schilderte ihr alles und dankte von Herzen. Und ganz zum Schluß schrieb er dann: „Auf Wiedersehen!“

Als Mariachen diesen Brief bekam, las sie ihn mit brennenden Augen wieder und wieder, aber endlich standen ihr die Augen so voller Tränen, daß sie nicht mehr lesen konnte. Sie hatte einem braven Krieger das Leben gerettet! Ach, das war doch wirklich das Beste, was sie sich nur wünschen konnte!

Mit stiller Glückseligkeit ging sie nach Schützengraben in ihre kleine Wohnung. Und ob es draußen auch Nacht und trüb war, — in ihrer Seele war es sonnig hell, denn die reine, hehre Freude lebte in ihr. Und dann, eines Sonntags nachmittags, trat ein feldgrauer Krieger, den Arm in der Binde, in Mariachens Zimmer.

Natürlich war es der Herr Unteroffizier der Landwehr Fritz Berger. Er war bereits soweit genesen, daß er reisen durfte, und da war ihm ein Tagesurlaub bewilligt worden, damit er seiner Lebensretterin danken konnte, ehe er wieder ins Feld ging. Nun sahen sie sich gegenüber. Eigentlich doch zwei wildfremde Menschen, die bisher nie etwas von einander gewußt hatten. Aber als sie nun so ungezungen und heiter zusammen sprachen und sich dabei so herzlich und

fröhlich in die Augen blickten, da war es ihnen allen beiden, als seien sie sich gar nicht ein bißchen fremd, als hätten sie schon jahrelang im regen, freundschaftlichen Verkehr miteinander gelebt. Und als dann für den Herrn Unteroffizier die Stunde des Abschieds kam, da küßte er dem erroteten, nicht mehr ganz jungen Mädchen inbrünstig die Hände, und als gute, treue Freunde sagten sie sich: „Auf Wiedersehen!“

Herr Unteroffizier Fritz Berger aber fügte im stillen hinzu: „Wenn der Herrgott mich aus dem Kriege gesund heimkehren läßt, dann weiß ich, wo ich eine Frau fürs Leben finde!“

Merzliche Fürsorge in Polen. Einem Bericht der deutschen Verwaltungen in Polen über die ärztliche Fürsorge im besetzten Gebiete entnehmen wir folgendes: Angehörige pflichterkrankter Kranke und Leidenesschauer wurden durchgeführt, bakteriologische Untersuchungsanstalten eingeführt, Krankenhäuser erbaut und wiederhergestellt. Absonderungsbauwerke für Anstehende geschaffen. Man zog Ärzte aus Deutschland und von der Besatzungstruppe heran und gestellte den kriegsgefangenen russisch-polnischen Krieger in die Heimat. In Warschau gründete eine Desinfektionskommission eine Desinfektionsanstalt und sandte ausgebildete Desinfektionskolonnen mit Desinfektionsapparaten überall hin, wo Bedarf war.

Fast alle Brunnen des besetzten Gebietes wurden untersucht. Neue Brunnen wurden gebohrt. Jedes Militärregiment bildete eine militärische Sanierungstruppe, bestehend aus Technikern und Handwerkern, die unter ärztlicher Leitung Entlausungsanstalten im Lande bauten. Besondere Fürsorge wandte man der Reinigung der unzulänglich verschmutzten Häuser, Straßen und Plätze zu, und übernahm die Verkaufsstellen für Nahrungsmittel und Arzneimittel. Auch die Fleischschau wurde eingeführt.

Zur Bekämpfung der Typhus, die sonst jährlich in den Weichselgebeten 11.000 Erkrankungen verursachten, wurde der Impfstoff eingeführt. 1916 fiel bereits der Krankenzug von Januar bis Oktober von 445 auf 17. Das Fleckfieber ist durch den Bau von über 100 Entlausungsanstalten und Badeeinrichtungen mit immer wachsendem Erfolge bekämpft worden. Seine Höchstertrag betrug

im März 1916 noch 2334 Fälle, im Oktober nur noch 497. Zwei Militärärzte und vier Militärärzte fanden bei Bekämpfung der Typhus den Tod.

Die deportierten Belgier. Zu Briefen von Belgien finden sich allerdings mehr und mehr zunehmende Nachrichten zu der Befreiung der Arbeitslosen in Deutschland. So schrieb eine Wiener Dame: Man nimmt nur Arbeitslose; wenn dies der Fall ist, so ist die Maßregel nicht schlecht. Die Erlöse aus dem Verkauf von Bräutigamsgeräten, die sich lieber unterrichten lassen, statt zu arbeiten. Als ich gestern von der Straße kam, begegnete mir etwa 30 junge Leute von 20 Jahren, die zum Fußballspiel gingen. Obwohl ich, daß mir da das Herz nicht weh tat, da ich meine drei Kinder an der Front habe, diese ausgelassen zu sehen, die zum Vergnügen gehen, während die Weibchen trübselig ihr Leben auf's Spiel setzen!

Eine Bräutigamsfrau schreibt an einen kriegsgefangenen in Deutschland: Ich finde es ganz recht, daß man die Leute ohne Arbeit nach Deutschland bringt, denn sie sind viel zu faul, um zu arbeiten. Es ist ihnen bequem, sie zu Tage zu machen, während die anderen leiden. Hier in Brüssel ist es geradezu überhört, man würde nicht glauben, daß Krieg ist, wenn nicht das Leben so teuer wäre und die Bräutigamsfrauen keine Kartoffeln hätten. Trotzdem sind jeden Abend die Theater voll Leute und die Loketten voll zum jurellen.

Ein Antwerpener schreibt an einen kriegsgefangenen Freund im Lager Göttrio: „Alle jungen Männer, die hier keine Arbeit haben, müssen fort. Es gibt hier mehr, die nicht arbeiten, als solche die arbeiten. Die Frauen, deren Männer gefangen sind, fügen natürlich: warum sollen die anderen es besser haben, und sie haben nun schon so lange ihre faulen Knochen geschont.“

Aus Namur schrieb endlich eine Offiziersfrau an ihren in Magdeburg gefangenen Mann: „Der Ami de l'Ordre ist seit einigen Tagen interessant. Rede des Königs und das Abreisen der Arbeitslosen, um so eher, das wird ihnen gut tun, allen diesen Herren, die nun immer mit der Zigarette im Mund antrifft, während ihre Landsleute in der Verbannung darben. Der sich als Soldaten für sie löten lassen.“

And gar nicht selten sind Neugierigkeiten, wie die folgenden aus L...: „Dieses um Ihnen zu melden, daß alles gut verlaufen ist, man hat lediglich die Arbeitslosen genommen. Aus allen ergibt sich das Gesamtbild, daß trotz aller Erschwerungen der belgischer Seite die deutschen Weibchen, die Arbeitslosen ausfindig zu machen und nur diese zur Arbeit heranzuziehen, und daß ein großer Teil der Bevölkerung mit dieser Maßregel ganz einverstanden ist und den ungedulden Widerstand dagegen entschieden mißbilligt.“

Vor kurzem verurteilte die Strafkommission in Monty den Leiter des Kriegsgewerbetrautes des Kreisrichters, den früheren Mühlenerbesitzer Berndt aus Luchel, wegen übermäßiger Kriegsvergütung zu einem Jahr Gefängnis, 75.450 Mark Geldstrafe, beziehungsweise für je 15 Mark zu einem weiteren Jahr Gefängnis, jedoch nicht über zwei Jahre, und fünf Jahren Ehrenverlust. Berndt war an großen Getreidebeschaffungen von Westpreußen nach Berlin beteiligt. Er hatte hauptsächlich Getreide aufgekauft, sie vergrüßelt und dann weit über den Höchstpreis verkauft.

Wie England die Kanonier als Kanonier auszunutzen, erzählt Colonel Taylor, der auch Mitglied des kanadischen Parlaments ist. Da manche kanadische Bataillone aufgelöst wurden, um Läden in britischen Regimenter zu füllen, so wurden die Kommandeure dieser überflüssig, und man schickte ihnen, als überflüssige Leutnants in kanadischen Regimenter einzuschließen, die an der Front standen. Bei dem ersten Angriff an der Somme lebten von achtzig dieser Leutnants nur zwanzig zurück! Kein Wunder, daß die Kriegseiferung in Kanada nachläßt!

Reflexion. Herr (im Exerzitiärsbater, als der Kommandeur fürchterliche Geschäfte schneidet). Dem sein Gesicht nicht! Ich erst sehen, wenn der Bauwerk tot!

Schloß Marquis in Frankfurt, das dem jüngsten Albrecht von Monaco gehört. Zeit von Deutschen 1916.